

Omas Miss-Wahl

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thaddäus Troll

Da stolperte ich kürzlich über eine kleine, unscheinbare Notiz von der Wahl der diesjährigen Miss Welt, stutzte, weil es mir paradoxerweise in die Augen sprang, wie wenig man es auf mein Stolpern angelegt hatte. So anspruchslos, beinahe verschämt war eine Meldung aufgemacht, wie sie vor einem Jahrzehnt zahllosen Boulevardblättern Schlagzeilen geliefert, Fenschkameras auf Preisgekröntes ausgerichtet, Illustrierten-Redaktionen auf Wochen hin mit Nahrung versehen hatte. Jetzt erst kam es mir so recht zu Bewußtsein, wie sehr die Schönheitsköniginnen unserer Tage ihren Vorgängerinnen gegenüber an Terrain verloren haben. Sie teilen das Los manches abgehalfterten Politikers: kein Mensch spricht mehr von ihnen. Woran liegt das wohl? Sind die Mädchen heute vielleicht weniger schön als vor ein paar Jahren? Ist die lange Mähne nicht mindestens ebenso sorgsam gestrahlt, der kunstvoll gerahmte Blick weniger sprechend? Lassen Schenkel und Busen etwa zu wünschen übrig, sehen sie nicht vielmehr aus, als habe Apoll sie eigenhändig modelliert? Ich weiß nicht, wer hier als objektiver Schiedsrichter Auskunft zu geben vermöchte. Mein privater Eindruck ist



OMAS MISS-WAHL

der, daß die Mädchen nur immer hübscher werden. Doch, wo zum Kuckuck, sind sie geblieben, die ehemals von der weltweiten Öffentlichkeit umworbenen Schönheitsköniginnen? Hat eine Verschwörung gegen sie stattgefunden? Man enthält sie uns vor, kürt sie in aller Stille, gleichsam im engsten Familienkreis. Man prellt uns um wesentliche Informationen. Anstatt nach alter Weise das «human interest», das menschliche Interesse an ihrem Schicksal zu schüren, läßt man es glattweg verkümmern. Ein Name, eine Ortsangabe, magere Daten, vielleicht noch ein Schnappschuß – mehr wird uns nicht mehr vergönnt. Wer klärt uns noch darüber auf, ob die Miss Soundso im Kindergarten im klassischen Näschen bohrte oder mittels appetitzügelnder Gummibärli auf Linie hielt; wie sie ihr Frühstücksei zubereitet; wie ihr ständiger Begleiter zu den Ereignissen in Mexiko stand; ob sie im Intel-

lizenzt einen deutschen Dichter ermitteln konnte, der mit Goe-anfängt und mit -the aufhört; ob sie sich für Midi oder Maxi, für Beat oder Beethoven entscheiden wird; welche Filmrollen sie reizen könnten? Gute, alte Zeit, in der man uns über solche uns auf den Nägeln brennenden Fragen ins Bild setzte. Heute tappen wir hilflos im dunkeln. Doch Spaß beiseite – laßt uns die Schuld an unserer trostlosen Uninformiertheit in diesem Bereich nicht länger den Massenmedien in die Schuhe schieben. Samt und sonders stehen sie turmhoch über dem Verdacht, uns etwas vorzu-enthalten, was die Auflage fördernd unsere Neugier kitzeln könnte. Es muß vielmehr an der Neugier hapern. Es scheint, daß wir, die Konsumenten, dieser besonders monotonen Branche des Showbusiness nachgerade müde geworden sind. Erinnern wir uns: dieser sich ewig wiederholende

Rummel um ein paar Millimeter mehr oder weniger Busen und Hüften, in der Regel von phantasielosen Managern im Dienste irgendwelcher Firmen gewaltsam aufgeplustert, auf daß aus Mädchenfleisch eine Art Frischzellentherapie für den müde gewordenen Absatz gewonnen werde – war er nicht ganz besonders stumpfsinnig? Die Beigaben herzlich uninteressanter Lebensläufe, Milieuschilderungen, verstohlener Seitenblicke in die Intimsphäre, Preise, Geschenke, Angebote von heiratswilligen Sonderlingen, von Werbeagenturen und Filmgesellschaften, unsolide Blitzkarrieren, die mangels besonderer Talente der Schönen meist rasch im Sande verließen – in der Rückschau fragt man sich, wie all dies je ein so breites Interesse hatte erregen können. Unlängst schickte mir eine freundliche Leserin einen Zeitungsausschnitt mit Auszügen aus der «Standpauke einer jungen Dame»,

einer Abiturientin, die anlässlich der Schulentlassungsfeier in einer Rede bemerkenswerte Feststellungen getroffen hatte. Zum Beispiel folgende: «Wir Frauen müssen uns selbst erkennen und nicht mit den Augen des Mannes und der von ihm geprägten Umwelt. Sie zensiert uns oft mit fleischbeschauerischer Grausamkeit und macht uns zu einem Bündel aus Haaren, Teint, Busen und Beinen...» Kein Zweifel: eine so fröhlich und geschickt polemisierende Suffragette wäre schon früher als Publikum für Miss-Wahlen ausgefallen. Es hat jedoch den Anschein, als entferne sich der berühmte Genosse Trend insgesamt immer mehr von einem uniformen Schönheitsideal. Vielleicht haben wir es nicht zuletzt den «Subkulturen» der Teenager, Hippies, der Beat- oder Pop-Fans zu danken, daß heute wieder Originalität und persönliche Note stechen. Ihnen widerstrebt es offenbar, Schönheit nach gestanzten Maßen zu messen. Nicht, daß Haare und Bärte etwa Busen und Beine verdrängt hätten. Aber das Ueberkandidelte triumphiert heute über die Norm, der Einfall verlacht den Goldenen Schnitt, das Spontane verunsichert jedwede Inthronisierung. So stellt sich die Außenseite der Selbstverwirklichung dar: es gibt kein Monopol für die Schönheit. Dem Atypischen, Individuellen und seinem Wesen nach Antikommerziellen

gehören die Sympathien der jungen Menschen. Die Schönheit erscheint gleichsam demokratisiert. Das derzeitige Vielparteiensystem in der Mode bietet sich als weiteres Symptom für einen solchen Wandel an. Wann gab es das je, daß in friedlichem Nebeneinander vier verschiedene Rocklängen auftreten konnten – Maxi, Midi, knieumspielt und immer noch Mini? Mag das auch von einer gewissen Ratlosigkeit der Modeschöpfer zeugen, von der Angewiesenheit der Industrie auf Veränderung um jeden Preis – ein solches Ausmaß nie dagewesener Willkür stimmt nachdenklich.

Nichts gegen die von 1074 Bewerberinnen ausgelosten dreißig wackeren Großmütter, die unlängst in Hamburg um den Titel der «schönsten und nettesten Oma» den Laufsteg beschritten. Wem stünde es besser an, sich noch ein bißchen für «Omas Miss-Wahl» zu engagieren?